

Heute ein König

Der Münchner Philipp Lahm ist das Glückskind des deutschen Fußballs. Sein ganzer Stil steht für die neue Leichtigkeit. Aber erst nach dem Spiel gegen Ghana werden wir wissen, ob der Kapitän und seine Kultur hier eine Zukunft haben.

Von Holger Gertz

Erasmusia – Philipp Lahm ist erst 26, aber er hat vieles schon mal erlebt. Es gibt einem Sicherheit, sagt er, wenn das, was einem bevorsteht, nichts Neues ist. Man schafft den Berg leichter, wenn man schon mal oben war.

Er sitzt im Garten auf der Terrasse des Velmores Hotels in Erasmusia, wo die deutsche Fußballnationalmannschaft während der Weltmeisterschaft wohnt. Weißes DFB-Poloshirt, weißer DFB-Trainingsanzug, der Tisch vor ihm ist jetzt das Stadion in München, Eröffnungsspiel der WM 2006. Lahm zieht auf der Tischdecke eine Linie mit dem Zeigefinger, das ist das Tor von Costa Rica, dann beschreibt er mit der Hand eine Kurve, die Kurve ist die Flugbahn des Balles, den er damals auf das Tor geschossen hat. Er lief von links nach innen, dann traf er den Ball, er traf ihn sehr gut, es war einer dieser Bälle, bei dem ein Fußballer schon im Moment des Schusses spürt, was gleich passieren wird.

Es war das 1:0 im Eröffnungsspiel, bei ihm zu Hause im Münchner Stadion, seine Großeltern saßen auf der Tribüne, und am Fernseher schaute die Welt zu. So ein Tor zu schießen, muss ein Kindertraum sein. „Es taucht ab und zu auf in meinen Gedanken, das stimmt“, sagt Philipp Lahm, „vor allem dann, wenn ich daran erinnert werde. Dann sehe ich dieses Tor. Aber es ist nicht so, dass ich zu Hause sitze und dauernd an das 1:0 gegen Costa Rica denke. Dazu passiert zu viel, wenn man Fußballprofi ist.“

Das Spiel musste damals gewonnen werden, ein Unentschieden gegen eine derart schwache Mannschaft hätte die WM-Stimmung gekillt. Das Spiel an diesem Mittwochabend gegen Ghana muss auch gewonnen werden, sonst müssen die Deutschen wahrscheinlich nach Hause. Philipp Lahm, der Verteidiger, ist Kapitän der Nationalmannschaft inzwischen, auf dem Spielberichtsbogen steht ein C hinter seinen Namen, C für Captain, das C ist eine Ehre, aber es kann auch ein schweres Gewicht werden. Wenn die Mannschaft, die er aufs Feld führt und die deswegen seine Mannschaft ist, als erste deutsche Nationalmannschaft in der Geschichte in der Vorrunde rausfliegt, würden die Fans noch in dreißig Jahren davon reden. Sie reden ja auch noch vom Wembley-Tor, von der Schmach von Córdoba, von der Nacht in Rom. Fans vergessen nichts. Journalisten erst recht nicht. Eine Niederlage bei einer Weltmeisterschaft ist immer eine Niederlage für die Ewigkeit.

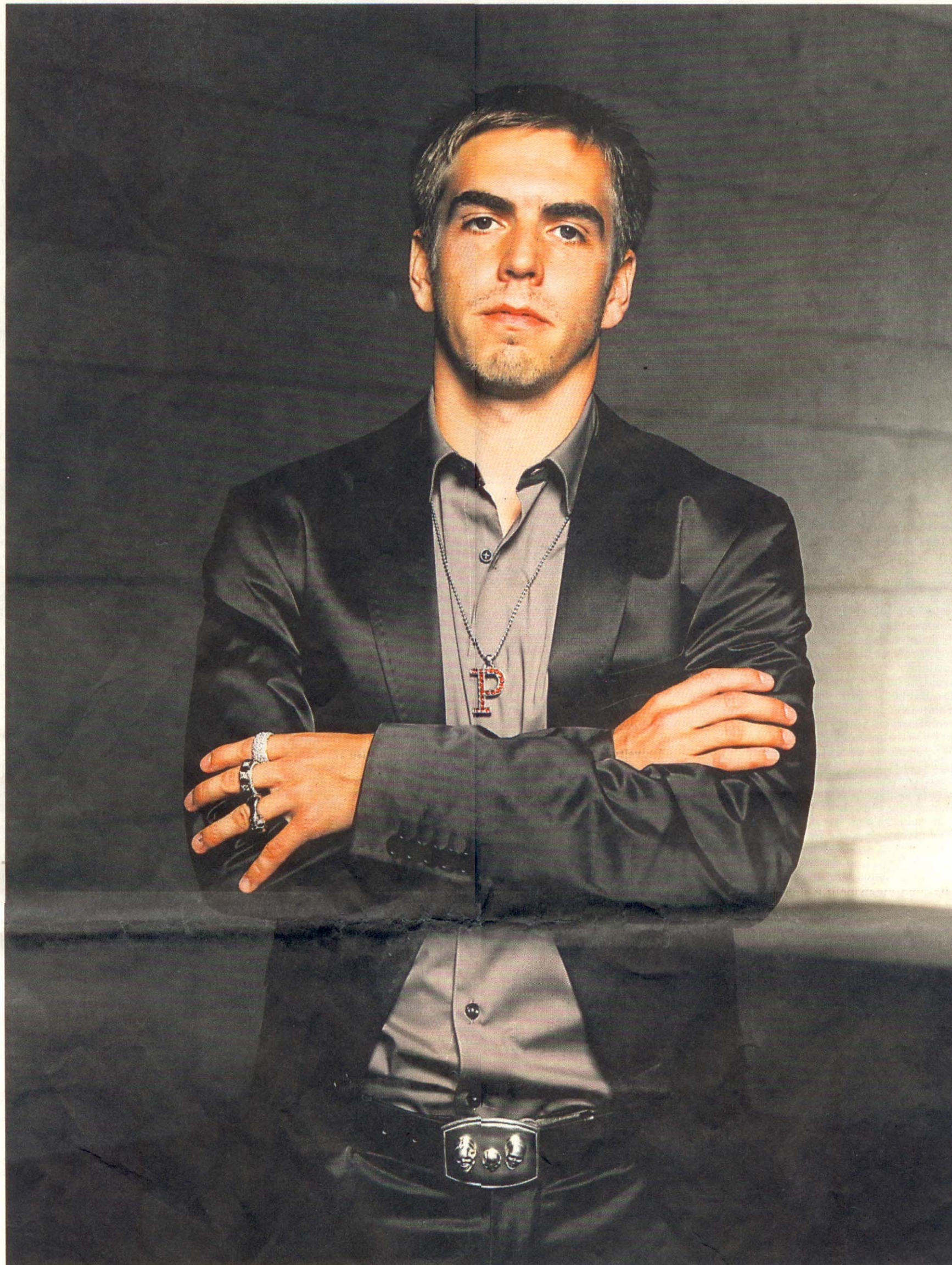
„Ich kann es kaum erwarten, dass es losgeht, das entscheidende Spiel.“

Hat man da Angst? Philipp Lahm spricht nicht von Angst, er spricht nie von Angst. Er spricht von Freude. Er sagt: „Ich freue mich drauf. Ich kann es kaum erwarten, dass es losgeht, das entscheidende Spiel.“

Manchmal klingt das, was Lahm sagt, nach Jürgen Klinsmann, dem ehemaligen Bundestrainer, der sich vor sechs Jahren ranmachte, den neuen, leichten deutschen Fußball, den undeutschen Fußball zu entwickeln. Manchmal klingt Lahm wie der Torwart Oliver Kahn, sein Thema ist jedenfalls das, was auch Kahn immer beschäftigt hat: Druck und wie mit ihm umzugehen ist. Kahn verkörperte den alten, deutschen Fußball, den Panzerfußball, Kahn trug den Spitznamen Titan wie einen Orden. Lahm hat Klinsmann und Kahn weiterentwickelt. Vieles, was Klinsmann gepredigt hat, war sehr dünne Motivationsrhetorik oder sogar nur zielgerichtetes Stammtischgerede. In Sönke Wortmanns WM-Dokumentarfilm „Sommermärchen“ konnte das jeder sehen. Klinsmann sprach davon, den Gegner durch die Wand zu hauen und sich nichts durchgehen zu lassen, schon gar nicht von Polen. Kahn ist an seinem eigenen Anspruch fast kaputtgegangen, der Druck, den er beschwor, war wie ein Gegner, dem man standhalten muss, er nannte den Druck mörderisch. Alles, was die Fußballer taten, taten sie zu Kahns Zeiten aus Angst, aus Angst vor dem Druck, aus Angst vor Schmerz.

Ein moderner Kapitän muss eine Formel finden für das Spiel seiner Mannschaft, so wie ein richtiger Kapitän wissen muss, wohin das Schiff fährt, das man ihm anvertraut hat. Lahm erzählt von der Niederlage gegen Serbien. Er spricht über die Fehler beim Gegenüber, der Tisch ist jetzt wieder das Feld, da stand Mertesacker, da Arne Friedrich. Da stand er, der Kleinste, allein gegen einen ungefähr sechs Meter großen Serben. Sie haben das diskutiert, sagt er, so etwas wird nicht noch einmal passieren. Dann redet er über den Sturm, „für unsere Mannschaft spricht, dass sie sich viele Torchancen erarbeiten kann, wie gegen Australien, wie gegen Serbien“, sagt er. „Wenn man England oder Frankreich nimmt, die haben gar nicht die Möglichkeit, sich so viele Torchancen zu erarbeiten.“

Philipp Lahm spricht nicht von etwas Ungreifbarem wie dem deutschen Mythos, er beschreibt das greifbare Talent der Mannschaft, die in der Lage ist, schnell zu spielen, schneller als die deutschen Mannschaften früher, kombinationsicherer als viele Teams bei der WM. Und die deshalb vielen überlegen sein müsste. Er beschwört nicht, er analysiert. Er redet vom Druck, aber der Druck, den er spürt, hat wenig zu tun mit dem, der Kahn fast zerquetscht hat. „Druck hat man schon in der D-Jugend“,



Ein Poser? Philipp Lahm? Gegenfrage: Wirkt er nicht, wenn ihn Fotografen doch dazu bringen, recht verkleidet? Foto: Christina Kaufmann/Vanit/Robapress

sagt er, Druck ist nichts Besonderes, sondern das Alltägliche. Mit dem Alltäglichen muss man umgehen können, sagt Philipp Lahm, und zwar ohne Angst.

Man spielt, wie man ist. Miroslav Klose, der Stürmer, ist als Achtejähriger mit seiner Familie aus Polen nach Deutschland gekommen, über den Umweg Frankreich. Sie zogen nach Kusel, in die pfälzische Provinz. Klose konnte am Anfang nur zwei Wörter auf Deutsch: danke und ja. Er wurde in der Schule zurückgestuft, sein Talent als Fußballer wurde spät entdeckt, er musste sich beweisen. Klose hat inzwischen elf Tore bei Weltmeisterschaften geschossen, nur wenige Menschen haben das geschafft, aber er muss sich noch immer beweisen. Gegen Serbien bekam er Gelb-Rot, er hatte ein paar mal gefault, aus Übereifer, aus Pflichtgefühl vielleicht. Anfängerfouls. Miroslav Klose war auch kurz im Gespräch, deutscher Kapitän zu werden, er ist ein verdienter Spieler, aber er ist auch ein befangener Spieler, und das Thema hatte sich schnell erledigt.

Es gibt Fußballer, die kämpfen ewig gegen das Pech. Aber Philipp Lahm, geboren in München, ist ein Glückskind, heißt es. „Würde ich unterschreiben, ganz klar“, sagt er. „Man muss nur sehen, wie ich aufgewachsen bin.“ Seine Mutter kümmert sich um die Jugend beim FC München-Gern, seinem ersten Klub, manchmal tritt sie in den Fernsehberichten über Lahm auf, eine kluge, warme Frau, sie hat Ahnung von Fußball, und sie schreibt ihrem Sohn nach jedem Länderspiel eine SMS.

Es gibt Fußballer, die kämpfen ewig um Anerkennung, solche wie Michael Ballack, sein Vorgänger als Kapitän. Es ist ein Abnutzungskampf mit sich selbst, man wird rüde, wenn man dauernd etwas kämpft, zynisch; man verhärtet. Aber Philipp Lahm war schon als Jugend-

licher ein anerkanntes Talent, er war schnell, wurde nie hektisch. Er bekam die richtigen Trainer, Hermann Gerland in der Bayern-Jugend, später Felix Magath beim VfB Stuttgart. Er hatte bald die richtigen Fans. Diego Maradona sagte bei der WM in Deutschland, ein Deutscher sei Weltklasse: Lahm. Inzwischen hat er zwei Stammsplätze, hinten links und hinten rechts. Nur weil er nicht beides zugleich spielen kann, darf hinten links ein anderer ran. Josep Guardiola, der Trainer des FC Barcelona, wollte ihn nach Spanien holen, bei Barcelona könne Lahm doch endlich mal ins Champions-League-Finale kommen. Lahm dachte nach, aber blieb – mit einer Gehaltserhöhung – daheim beim FC Bayern, mit dem er plötzlich das Champions-League-Finale erreichte, Barcelona war da schon lange ausgeschieden.

In der Broschüre sehen die Spieler aus wie Darsteller in einem Spaghetti-Western.

Glück ist, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Das Glück kann einen leichtsinnig werden lassen, oder: Man will etwas davon abgeben. Philipp Lahm hat eine Stiftung gegründet und 150 000 Euro Startkapital eingebracht, das ist wenig für einen wie ihn, aber es ist trotzdem eine Menge Geld. Er hat ein Interview gegeben und sich für ein Plakat des Verkehrsministeriums fotografieren lassen, das an den Autobahnen aufgehängt wurde. Lahm spreizt darauf Daumen und Zeigefinger ein paar Zentimeter unter dem Slogan: „Raser sind so cool.“ Eine ironische Anspielung auf das Machogebilde der Jungs, die auf der Autobahn brettern, und warum? Um den anderen und sich selbst irgendwas zu beweisen.

Am Nebentisch spricht Mesut Özil, der junge Mittelfeldspieler, mit einem Reporter, er schaut mit seinen lustigen Schildkrötenaugen auf die Tischplatte und wisper: „Ich habe eigentlich nie Angst.“

Philipp Lahm hört es nicht, er erklärt, was die Angst vertreibt: die Erfahrung. „Die jungen Spieler bringt so eine Niederlage gegen Serbien und so ein Spiel jetzt gegen Ghana auch weiter. Das ist ein Endspiel, wenn man das meistert, steht man im Achtelfinale. Diese Spiele sind sehr wichtig für die jungen Spieler.“

Philipp Lahm sieht immer noch so aus, dass ihn eine Kino-Kassiererin, die sich für Fußball nicht interessiert, nach dem Personalausweis fragen könnte. Klingt noch ungewohnt, wenn Lahm, Deutschlands bisher jüngster WM-Kapitän, von den jungen Spielern spricht.

Er lacht: „Klingt ungewohnt. Für mich auch.“ Überall im Quartier liegt diese Broschüre rum, in der der Deutsche Fußball-Bund seine Fußballer vorstellt, auf den Fotos sehen die Nationalspieler aus wie Darsteller in einem Spaghetti-Western. Durchgedrückte Rücken, Arme verschränkt oder in die Hüften gestemmt. „Kommt her, kommt alle her: Wir erledigen euch“, sagt der Blick, bei manchen passt das Gesicht zu dem, was es sagen soll, bei Jérôme Boateng, bei Serdar Tasci, bei Lukas Podolski. Sogar Arne Friedrich kriegt es hin, irgendwie verwenden auszusehen, wenn er sich ein paar Tage nicht rasiert hat. Philipp Lahm sieht unrasiert aus, wenn er unrasiert ist. Deshalb rasiert er sich regelmäßig. Er glaubt nicht an Turnierbärte, die man sich stehen lässt, weil sie Glück bringen. Er glaubt an sich, sagt er: „Vor allem glaube ich an die Mannschaft.“

Er ist kein Poser, das ist eine Ausnahme in der Branche der Volltätowierten und coolen Glätzen und Stirnbandträger. Eine Weltmeisterschaft ähnelt in-

zwischen einer Popmusikmesse oder dem Branchentreffen von Pornostars. Überall treten Menschen auf, die ihren Körper als Projektionsfläche nutzen.

Philipp Lahm ist nicht mal ein Poser, wenn er nach einem Spiel mit den Reportern vorzeublickt, es ist eine Geste der Arroganz. Lahm schaut die Leute an, auch wenn er zu ihnen raufschauen muss, weil viele Feldreporter Riesen sind. Sein Gesicht ist oft gerötet, die Haare sind zerstrubbelt, aber was er sagt, kann man am nächsten Tag so in die Zeitung schreiben. Als Schweinsteiger und Podolski noch Schweini und Poldi waren und sich in Wortmanns Dokumentation gegenseitig interviewten und alles aufzeichneten, mit der sogenannten Poldicam, redete Lahm schon wie der Außenminister der Nationalmannschaft, er war in der Aufwärmphase zum Kapitän.

Vor ein paar Tagen war Uwe Seeler im WM-Quartier in Erasmusia, der ehemalige Nationalspieler vom HSV, der Ehrenspielführer. Ehrenspielführer ist auch so ein schönes altes deutsches Fußballwort. Es wurde allerdings ein neuer Fußball vorgestellt, mit dem von der kommenden Saison an in der Bundesliga gespielt wird, und Uwe Seeler sollte erzählen, wie er Lahms junge, künstlerisch wertvolle Nationalmannschaft findet – das war noch vor der Niederlage gegen Serbien. Seeler sagte: „Es ist schon ein Fortschritt, wenn man auch spielerisch was lösen kann, das kann ja nie verkehrt sein, ne.“ Aber dann kam er schnell zum Lieblingsbegriff aller alten deutschen Fußballer: „Die deutschen Tugenden, das sind die wichtigsten, davor haben die anderen ja alle Angst.“ – „Dass wir uns kontinuierlich steigern können, das zeichnet uns aus“, sagte Seeler, mit dem Wort kontinuierlich hatte er einige Schwierigkeiten, er brauchte mehrere

Anläufe, dafür blies er mit großer Wucht in eine Vuvuzela, die ihm einer hingehalten hatte, weil Uwe Seeler und Vuvuzela so ein schönes Begriffspaar sind.

Philipp Lahm lächelt, als er davon hört, es ist ein nach innen gerichtetes Lächeln, es signalisiert Distanz. Deutsche Tugenden? „Das bedeutet, aus einer sicheren Abwehr heraus zu spielen, kompakt zu stehen“, sagt Lahm. Deutsche Tugenden sind für ihn nicht, den anderen müde zu rennen. Deutsche Tugenden sind, wenn es sie gibt, Elemente in einem taktischen System.

Es gibt vieles, was ihn trennt von einem wie Seeler. Aber es gibt auch Gemeinsamkeiten. Beide sind kleine Männer, kaum einsiebziger, Berti Vogts war auch ungefähr so hoch. Viele deutsche Kapitäne mussten bei der Hymne den Arm etwas anwinkeln, um zu verhindern, dass der Wimpel, den sie trugen, auf dem Boden schleift.

Manchmal, wenn die TV-Kamera frontal von oben kommt, sieht es so aus, als würden die Haare bei Philipp Lahm schon etwas lichten, das kann eine Täuschung sein, aus der Nähe bestätigt sich das jedenfalls nicht. Aber der Eindruck am Fernseher ruft Bilder wach, deutsche Kapitäne waren oft klein, sie hatten oft wenig Haar, es gibt traurige Bilder von solchen Kapitänen. Uwe Seeler, wie er 1966 vom Rasen in Wembley schleicht, ein englischer Polizist legt ihm die Hand auf den Rücken. Berti Vogts, wie er, fast weinend, auf dem Rasen sitzt 1978 in Argentinien, 2:3 gegen Österreich, er hatte ein Tor geschossen, ein Eigentor. Ein kleiner Mann kann leicht wie ein trauriger Mann aussehen. Dabei hatte Seeler 1966 das Endspiel erreicht und Vogts bei nahe das Spiel um Platz drei.

Uwe Seeler wurde „Uns Uwe“ genannt, Vogts nennt jeder Berti, obwohl er Hans-Hubert heißt. Philipp Lahm hat keinen Spitznamen. Mehmet Scholl hat ihn allerdings mal „wireless Lahm“ genannt, weil er so schnell ist und so schwer zu fassen.

So sehr Philipp Lahm für das Glück steht, so sehr steht Berti Vogts für das Pech.

„Ist mir noch gar nicht aufgefallen, dass ich da eine Tradition fortsetze, als kleiner Kapitän“, sagt Lahm. Wenn er lacht, und wenn er spricht, hat er immer noch diesen stimmbrüchigen Kieks in der Stimme. Er erzählt von der Binde, die er sich um den Arm wickelt, wenn er aufläuft, nur der Kapitän hat so eine. Nach dem Spiel gibt er sie wieder ab, „der Zeugwart verwahrt sie. Aber vor dem Spiel liegt sie dann wieder auf meinem Platz. Zusammen mit dem Wimpel.“ Er sagt, Kapitänsein ist ein Traum, der in Erfüllung gegangen ist.

Philipp Lahms Leben ist ein Leben voller Glücksfälle, und das größte Glück im Fußball – Uwe Seeler hat das neulich noch mal gesagt, als der neue Ball vorgestellt wurde: „Das größte Glück ist, wenn du ihn reinmachst.“ Die Verteidiger früher mussten keine Tore schießen, es reichte, wenn sie stürten und zerstörten, im neuen Fußball fängt das Angriffsspiel schon beim Torwart an. Manuel Neuer ist auch deshalb die Nummer eins, weil seine Abwürfe wie Steilpässe in die Spitze sein können, und der Verteidiger Lahm ist, rechts wie links, einer der besten Außenstürmer in Deutschland.

In der Nationalmannschaft hat er vier Tore geschossen, nur ein unwichtiges war dabei, bei einem 1:5 in Rumänien, jedes der anderen war wichtig, und jedes erzählte eine Geschichte vom Können und vom Glück. Das Tor im Eröffnungsspiel gegen Costa Rica natürlich. Das Tor im Vorbereitungsspiel gegen Bosnien-Herzegovina beendete das Gemeale nach den schwachen Spielen der Elf vor der WM und leitete die kleine Phase der Euphorie ein, diese Mannschaft noch immer trägt. Und das Tor im Halbfinale der Europameisterschaft 2008 gegen die Türkei, dabei war es eines seiner schwächsten Länderspiele gewesen. Beim zweiten Tor der Türken stand er nicht gut, aber den Fehler hatten viele in Deutschland am Fernseher gar nicht richtig gesehen, weil das Tor in einer Phase fiel, als das Fernsehbild unscharf war, ein Gewitter über dem Sendezentrum. In der allerletzten Minute war der Empfang dann wieder klar, und alle sahen, wie Lahm einen Doppelpass mit Hitzlsperger spielte, sich um einen Gegner drehte und den Ball, halb Heber, halb Schuss, in den Winkel schickte, 3:2, Finale.

Wenn sie verlieren gegen Ghana, wäre das immer noch nur Fußball. Aber es wäre auch das Ende des Projekts der neuen Nationalmannschaft. Die Spieler müssten sich von den Fans und den schreienden Zeitungen sofort fragen lassen, was denn eigentlich so toll sein soll am neuen, leichten Fußball, wenn der nicht mal fürs Achtelfinale reicht. Wenn der alte rumpelige Fußball die Mannschaft dauernd ins Finale gebracht hat. Wenn seine Mannschaft es nicht schafft, wäre das eine tiefe Kerbe in der Karriere von Philipp Lahm, er hat schon so viel erlebt, aber das noch nicht.

Er wäre mehr Vogts als Seeler, das wäre die bittere Pointe der Geschichte, denn so sehr Lahm für das Glück steht, so sehr steht Vogts für das Pech.

Philipp Lahm strafft sich, er erwartet die Frage. Er sagt: „Das wäre eine große Enttäuschung, aber wir können uns gern am Donnerstag nochmal unterhalten. Dann stehen wir nämlich im Achtelfinale.“ Er hört dem Satz kurz hinterher, aber er lässt ihn so stehen, denn er ist ja kein Poser – er ist überzeugt.